

VORWORT

Die Kulturwissenschaftliche Neuorientierung in den westlichen Literaturwissenschaften ist an der Slavistik (im vorliegenden Band vertreten durch die Russistik) nicht vorbeigegangen. Allerdings geht die Slavistik wie jede andere Literatur- oder Kulturwissenschaft, deren Gegenstand eine andere Nationalkultur bildet, von spezifischen durch den Theoriekontext der erforschten Kultur und Literatur mitbestimmten Voraussetzungen aus. So hat die (deutsche) Slavistik russische literaturtheoretische Ansätze, die im sowjetischen Rußland z.T. verpönt, vergessen oder marginalisiert waren, rezipiert, in der eigenen Forschung fruchtbar gemacht und in den westlichen theoretischen Diskussionszusammenhang eingebracht. Die Besonderheit besteht darin, daß die drei der wichtigsten älteren russischen literaturwissenschaftlichen Theoriekomplexe v.a. auch kulturtheoretisch ausgerichtet sind: die sog. Kultursemiotik der Moskauer-Tartuer Schule (60er-80er Jahre), das Karnevals-konzept von Michail Bachtin (40er Jahre) und der russische Formalismus (10er-20er Jahre). Alle drei Ansätze zeichneten sich durch eine binaristische Denkweise aus, deren Ausgangspunkt im Fall des Formalismus noch ein historisches Modell der Ablösung konträrer Stilformationen war, in den vor dem Hintergrund des sowjetischen Totalitarismus entwickelten Ansätzen der Kultursemiotik und Bachtins dagegen eine epochen-überschreitend konstante Opposition von Kultur und Gegenkultur. Heute gehören alle drei Ansätze der Vergangenheit an und werden – im Westen wie in Rußland selbst – jetzt v.a. historisch erforscht. In der Slavistik der letzten Jahrzehnte aber hat insbesondere die Rezeption der Kultursemiotik und Bachtins nicht nur zu einer Offenheit gegenüber kulturhistorischen Fragestellungen und zu einem Selbstverständnis eines Teiles der slavistischen Literaturwissenschaft als kulturwissenschaftliche Disziplin geführt, sondern auch dazu, daß die avanciertesten westlichen (Literatur-)Theoriepositionen nicht selten durch slavistische Forschungen angeregt wurden.

Eine bestimmte Art kulturwissenschaftlichen Engagements ist für die (deutsche) Slavistik nichts Neues. Aber die kulturwissenschaftliche Wende, die in den postsowjetischen 90er Jahren auch auf Rußland übergegriffen hat, hat neben der Kultursemiotik und Bachtin auch andere Vorbilder und Schwerpunkte, sie geht in eine etwas andere Richtung. Nicht mehr das Modell der Doppelkultur oder einer Kultur, die sich über Brüche, Umpolungen in einem binären Wertesystem entwi-

ckelt, bilden die Grundlage, sondern die Suche nach partiellen historischen Transformationen im kulturellen Mikro- und Makrobereich an Stellen, wo man bisher nicht nach Zusammenhängen gesucht hat. Und was die Beziehung der westlichen und der russischen Wissenschaft anbelangt, so hat der Bruch aufgehört zu existieren, durch den beide früher für unterschiedliche Rezeptionskontexte schrieben und der westlichen Wissenschaft eine Vermittlerfunktion zukam, die nur einseitig wirksam sein konnte. Die russischen Kulturwissenschaften in den 90er Jahren haben sich v.a. durch die Rezeption aktueller westlicher Ansätze einen Theoriehorizont verschafft, der sich kaum noch von dem westlichen unterscheidet. Westliche und russische Russistik haben eine gemeinsame theoretische Basis und finden immer mehr zu einer gemeinsamen wissenschaftlichen Sprache sowie zu gemeinsamen Interessenschwerpunkten.

Will man die wichtigsten Konstanten des neuen gemeinsamen Theoriehintergrundes in der russischen und westlichen historischen Kulturwissenschaft benennen, so stehen wahrscheinlich an erster Stelle die Arbeiten Michel Foucaults. Nachdem die kanonischen Werke der westlichen kulturwissenschaftlichen Postmoderne ins Russische übersetzt und zunächst mit der Gier des Nachholens aufgenommen worden waren, werden nun verstärkt Arbeiten aus den anglo-amerikanischen Ansätzen der cultural studies und der cultural anthropology rezipiert, die auch in Deutschland im letzten Jahrzehnt im Zentrum der literaturwissenschaftlichen Theoriediskussion gestanden haben und von dort nach und nach Eingang in die deutsche Geschichtswissenschaft und Soziologie gefunden haben.

Gewisse kontextbedingte Differenzen zwischen der russischen und der westlichen Forschungsperspektive bleiben, aber gerade sie könnten nunmehr in der Lage sein, der kulturwissenschaftlichen Theoriediskussion neue Anstöße zu geben. Russische Forscher eignen noch immer westliche Theorien vor ihrem eigenen theoretischen und kulturellen Hintergrund an und modifizieren sie dabei. So wurde die westliche Postmoderne in Rußland eben auch als «westliche» Theorie rezipiert. Daß sie wie viele Theorieparadigmen zuvor in einem (verspäteten) Schwung angeeignet wurde, hat nicht nur zu theoretischen Eklektizismen und Synkretismen auf russischer Seite geführt, sondern auch – begünstigt durch den Überblick ‚von außen‘ – zu Bestrebungen, ihr polemisch entgegenzutreten, ihre Schwachstellen aufzuspüren und ihr eine russische überbietende Antithese entgegenzuhalten. Ein zentraler Kritikpunkt an der Postmoderne lag aus russischer Perspektive in ihrer Verabschiedung der Geschichte, dem scheinbar nur Foucault und einige ganz wenige andere (wie z.B. M. de Certeau) widerstanden haben. Mit dieser Kritik aber und mit der Wiederentdeckung der Geschichte finden russische Kulturwissenschaftler und –theoretiker Verbündete in aktuellen westlichen Ansätzen wie dem New Historicism oder den Cultural Studies, deren Arbeiten sie wiederum für eine russische Perspektive fruchtbar machen.

Eine andere Differenz zeigt sich im unterschiedlichen Verständnis von «Kultur», einem Begriff der in Rußland ebenso wie im europäischen Westen seit dem letzten Jahrzehnt weit über den wissenschaftlichen Bereich hinaus ungeheurer Konjunktur hat, aber dessen Allgemeinverständnis da und dort doch unterschiedliche Nuancen aufweist. Während im Westen der vielbeschworene und -kritisierte «Kulturalismus» viel mit der Beschwörung von kulturellem Pluralismus bzw. Multikulturalismus und den manchmal fadenscheinigen Versuchen der Vermeidung kultureller Hegemonien zu tun hat, d.h. für einen Relativismus steht, der sich schnellstmöglich von den Altlasten des Kolonialzeitalters befreien will, verdankt sich die Konjunktur des Kulturbegriffs in Rußland ganz anderen Interessen. «Kultur» steht dort im alltagssprachlichen Allgemeinverständnis im Kontext eines Wertekonservatismus und dient wiederum vorrangig dem Vergleich Rußlands mit dem Westen. In einer Art neuer patriotischer Ideologie wird «Kultur» im Sinne von «Geistigkeit» und «Sicherheit moralischer Werte» («duchovnost'») als zentrales Definiens eines russischen Selbstbildes verstanden, dem ein aller Werte verlustig gegangener und vollkommen den Gesetzen des kapitalistischen Marktes anheimgefallener Westen kontrastiert. Der populäre russische Kulturbegriff stellt also eine semantische Dimension in den Vordergrund – Kultur als Etikett einer geistigen Elite –, die im Westen im 19. Jahrhundert zentral war, aber von den kulturwissenschaftlichen Neuansätzen der Gegenwart durchgestrichen wurde. Wissenschaftlich hat dies für seriöse Arbeiten kaum Konsequenzen, dennoch werden in manchen Fällen die Interessenschwerpunkte russischer und westlicher Forscher von dem jeweiligen populären «Kultur»-Verständnis mitgelenkt.

Durch die neuen Kontextbedingungen müssen die russische wie die deutsche/westliche Slavistik sich an zwei neuen kulturwissenschaftlichen ‚Rezeptionsfronten‘ bewähren: die russische Russistik bei einem westlichen kulturwissenschaftlichen Fachpublikum, das an der Aufbereitung russischen Materials in einer beiden gemeinsamen Terminologie interessiert ist, und die westliche/deutsche Russistik bei einem russischen Publikum, das (noch immer) an einem theoretisch avancierten Blick von außen interessiert ist. In ihrem eigenen Kontext haben beide die genau gegenteiligen Aufgaben: die russische Russistik eignet für die russische Diskussion westliche Theorieansätze durch Anwendung auf russisches Material an, die westliche Russistik aber ergänzt literatur- und kulturwissenschaftliche Diskussionen im eigenen Umfeld um ein russisches Material. Die russische Russistik hat die bisher von westlichen Untersuchungen ausgeführte Vermittlerfunktion somit selbst übernommen. Eine Vorreiterrolle nehmen hier insbesondere Autoren ein, die bereits lange Zeit selbst in westlichem Kontext – sei es seit zwei Jahrzehnten in der Emigration (wie I. Smirnov und B. Groys), sei es als Stipendiat oder Gastdozent im Lauf der letzten zehn Jahre (wie A. Btkind

u.a.) – gearbeitet haben. Gerade ihre Arbeiten werden heute in Rußland zum Paradigma einer neuen Kulturwissenschaft. Einer Kulturwissenschaft, die nun selbst vor Ort bereits Wurzeln geschlagen hat und junge Wissenschaftler hervorbringt, für die es praktisch keine terminologischen Verständnisprobleme mehr mit westlichen Kollegen gibt. Einige dieser neuen Stimmen sind im vorliegenden Band versammelt. Vor diesem Hintergrund erweist sich die westliche Slavistik allerdings einem stärkeren Legitimierungsdruck ausgesetzt. Im kulturellen Kontext der Gegenwart kann es ihre Aufgabe nur sein, sich durch ein dem russischen Stand an Sachkenntnis vergleichbares wissenschaftliches Niveau zu bewähren, um zusammen mit den russischen Arbeiten einen neuen Forschungskanon zu bilden.

Ziel der Konferenz «Neue Tendenzen in der historischen Kulturforschung aus der Perspektive der Slavistik» (November 2000) war es, Einblick zu geben in Versuche russischer und westlicher Forscher kulturwissenschaftliche und v.a. kulturhistorische Ansätze zu entwickeln, die, nicht nur von westlichen Paradigmen, sondern v.a. auch durch das russische kulturhistorische Material sowie durch Teile einer älteren, in der sowjetischen Periode ‚vergessenen‘ russischen kulturwissenschaftlichen Tradition angeregt sind, und die gerade in ihrer Spezifik wieder zurückwirken könnten, auf die derzeitigen Diskussionen neuer kulturwissenschaftlicher Forschungswege und -ziele in benachbarten Fachrichtungen. Denn hier wie dort steht ein neues Interesse für die historische Prozesshaftigkeit im Mittelpunkt.

Die Beiträge lassen sich in fünf Schwerpunkte gliedern: Historische Geokulturologie, Diskursgeschichte, historische Medientheorie, Mikrogeschichte und Geschichtsphilosophie. Sie sollen nun kurz einführend kontextualisiert werden.

In Rußland wie im Westen formiert sich in den letzten Jahren eine historische Geokulturologie. Sie hat v.a. drei Schwerpunkte: die historische Konstruktion kultureller Orte und Räume, die ideologiekritische Aufarbeitung der Geschichte der Geographie und Geopolitik und, drittens, die Geschichte der imaginativen Geographie, d.h. die kulturelle Semantik geographischer Konstrukte. Die Beiträge der geokulturologischen Abteilung des vorliegenden Bandes decken dieses Spektrum ab, führen jedoch auch Differenzen in Hinblick auf die leitenden kulturwissenschaftlichen Interessen aus westlicher Perspektive einerseits und aus russischer andererseits vor Augen.

Eine die historische Konstruktion und Semantik kultureller Räume erforschende «Geokulturologie» geht in Rußland von der Tradition der Kultursemiotik der Moskau-Tartuer Schule aus und kann sich zugleich auf die ältere kulturwissenschaftliche Richtung des «kraevedenie» berufen, die russische Regional- und Stadtforschung, deren Grundsteine in den 1920er Jahren gelegt worden waren.

Die Kultursemiotik war von einem abstrakten Modell des Raumes der Kultur (genannt «semiosfera») ausgegangen, der durch dynamische Binäroptionen (wie z.B. aussen – innen, fremd – eigen, oben – unten, Zentrum – Peripherie) strukturiert sei. Historische Anwendung fand dieses Modell etwa bei der Analyse des sog. «Petersburger Textes», aber auch in Untersuchungen zur Orientierung und Semantisierung des (geographischen) Raums bei einzelnen Autoren. Diese Tradition wird von V. Šeukin weitergeführt. In seiner Monographie untersucht Šeukin die russische «usad'ba», den ländlichen Adelssitz, als Ort, dessen kulturelle Semantik im Wesentlichen durch literarische Texte modelliert wurde. In Anlehnung an den «Petersburger Text» spricht Šeukin von einem «usad'ba»-Text, dessen Entstehungszeitraum, konstante Topoi und historische Transformationen er analysiert. Zum vorliegenden Band steuert Šeukin einen methodologischen Beitrag bei, der ebenfalls stark auf kultursemiotischen Vorgehensweisen aufbaut.

Den populären Kontext dieser wissenschaftlichen Versuche der Formulierung einer neuen «Geokulturologie» bildet in Rußland die Entdeckung der Geopolitik. Diese Disziplin an der Grenze zwischen Wissenschaft und Politik, die es in sowjetischer Zeit so nicht gegeben hat, und die auch in vorrevolutionärer Zeit, als sie im Westen aufkam, in Rußland nicht Fuß fassen konnte, wird nun in zahlreichen populär aufgemachten Werken verbreitet. Geopolitik dient hier als Instrument der ideologischen Bewältigung des Zerfalls der Sowjetunion und vor allem des Verlusts der Rolle Rußlands als zweite Supermacht, mit dessen Hilfe ein kompensierendes, aber wiederum territorial verankertes (Wunsch-)Selbstbild konstruiert werden kann, das mithilfe eines ideologisierten Kulturbegriffs eine neue Opposition zum Westen aufbaut.

Auch im Westen ist eine Wiederentdeckung der Geopolitik zu verzeichnen, die aus politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen der Gegenwart resultiert. Auch sie erfährt populäre und wissenschaftliche Ausprägungen. Ersteres etwa durch den vielzitierten amerikanischen Politologen und Politikerberater S. Huntington, dessen Rede vom «clash of civilizations» und dessen Formel «the West and the rest» gerade nach dem 11. September 2001 neue Konjunktur und eine inhaltliche Zuspitzung erhalten hat. Wissenschaftlich wird die Geopolitik ebenso wie die anderen Geowissenschaften im Westen in den letzten Jahren vor allem als Gegenstand kulturhistorischer Forschung wiederentdeckt. Neben der Geopolitik wird auch die Geographie als Machtdiskurs entdeckt und analysiert, mit dessen Hilfe kulturelle Herrschaftsverhältnisse strategisch geschaffen wurden. Thematisiert werden aus dieser Perspektive auch die als «kulturologisch» getarnten geopolitischen Schriften der Gegenwart, wie z.B. Huntington, deren verschwiegene historische Wurzeln aufgedeckt werden. Eine kritisch historische Geokulturologie dieser Art steht im Westen in der Tradition der Cultural Studies,

deren wissens- und wissenschaftssoziologischer Ansatz in früheren Jahren feministische Arbeiten ebenso wie postkolonialistische angeregt hat. Im vorliegenden Band ist der Beitrag von Mark Bassin, dem singulären Vertreter einer anglo-amerikanischen slavistischen Geokulturwissenschaft, in diesem Kontext zu sehen. Bassin analysiert in diesem Sinn das «geopolitische» Werk von A. Dugin, dem Vordenker der «neoeurasianischen» Bewegung im postsowjetischen Rußland.

Vor einem ähnlichen theoretischen Hintergrund nähert sich mein sowohl methodologisch wie historisch orientierter Beitrag der Geschichte der Geokulturologie in Rußland bzw. der Konzeptualisierung und Wertung des geokulturellen Raums, auf dem sich das russische Imperium erstreckte. Hier geht es um eine historische Analyse der Integration des als kulturell fremd und unterlegen gewerteten und als «asiatisch» abgegrenzten Teils des Reiches in ein russisches Selbstbild.

In Rußland wie im Westen gilt M. Foucault als Vater der Diskursgeschichte. An dem von ihm geschaffenen Paradigma (das ja bereits in seinen eigenen Schriften jeweil unterschiedliche, z.T. widersprüchliche Ausprägungen erfahren hat) orientieren sich alle mehr oder weniger, die die Geschichte eines Diskurses rekonstruieren wollen. Unter Diskurs kann dabei Verschiedenes verstanden werden: eine (wissenschaftliche) Disziplin, eine Textsorte oder die diskursive Behandlung eines Themas in verschiedenen Textgattungen.

K. Bogdanov hält sich in seinem Beitrag einerseits an ein engeres Verständnis des diskursgeschichtlichen Ansatzes, wenn er die Sozialgeschichte der Anatomie in Rußland in den Blick nimmt. Andererseits erweitert er die Perspektive, indem er nicht (nur) den Diskurs selbst, sondern den Wandel seiner sozialen Bewertung und die Wechselwirkung zwischen Diskurs und soziokulturellem Kontext in den Blick nimmt. Nicht die Ausschlußstrategien des Diskurses, sondern die Ausschlußmechanismen der russischen Kultur/Gesellschaft bei der Aneignung wissenschaftlich innovativer Diskurse stehen im Mittelpunkt.

Nicht den Diskurs über Halluzinationen, sondern die Schreibweise der Halluzination untersucht T. Glanc in seinem Beitrag. In historischer Perspektive, aber mit dem Schwerpunkt auf der spätkonzeptualistischen Künstlergruppe «Medizinische Hermeneutik» untersucht er Wege der künstlerischen textuellen Repräsentation von Halluzination oder, besser gesagt, des halluzinatorischen Schreibens, das sich in gewissem Sinn als eine Art Überschreitung von Textualität darstellt.

Um Diskurs im Sinne einer Textgattung geht es Sch. Schahadat. Aber auch in diesem Fall steht eine Form der Textüberschreitung zur Diskussion. Der Schlüsselman wird als epochenspezifischer (Symbolismus) Modus der Erweiterung

der literarischen Inszenierung auf das ‚reale‘ Leben, eines Kurzschlusses und eines wechselseitigen ‚Eingreifens‘ analysiert.

Demselben Ansatz folgt auch der Artikel von N. Grigor’eva, die die Gattung des russischen «technomagischen» Romans der 20er – 30er Jahre im Kontext der westlichen und osteuropäischen philosophisch-wissenschaftlichen Diskussionen über die Technik betrachtet.

Die Medientheorie steht im Westen seit einigen Jahren ebenfalls im Zentrum des theoretischen Interesses der neuen Kulturwissenschaften. Ihre brisantesten Thesen stammen von einzelnen bedeutenden Theoretikern wie MacLuhan oder Flusser, zur Verbreitung der Medienwissenschaft hat aber v.a. auch die Rolle beigetragen, die den Medien als Untersuchungsobjekt innerhalb der Cultural Studies zukommt. Avancierte Literaturwissenschaft kann in Deutschland kaum noch ohne die selbstverständliche Handhabe der medientheoretischen Terminologie auskommen. In Rußland ist das anders. Dort wird das analytische Potential der Medientheorie erst jetzt nach und nach entdeckt, vermittelt wiederum durch den seit langem im westlichen Theoriekontext arbeitenden B. Groys, der vor zwei Jahren die erste russische Medientheorie in einem deutschen Verlag herausgebracht hat. Wiederum aus einer fruchtbaren ‚inneren Außenperspektive‘ hat Groys darin dem Verdrängten der westlichen Postmoderne auf den Zahn gefühlt, und die Angst davor im postmodernen Fetisch des «Anderen» dingfest gemacht. Abgesehen davon gibt es in Rußland aber noch keinen etablierten Medienbegriff, der über ein triviales Verständnis der Massenmedien hinausginge. Erst jetzt beginnt die Diskussion darüber. Einen anderen Horizont haben hier wiederum russische Autoren, die seit längerem in einem westlichen Theorieumfeld arbeiten wie z.B. die Autoren des vorliegenden Bandes, D. Zakharine und K. Postoutenko.

Der Beitrag von D. Zakharine schlägt anhand einer historischen Analyse der Verhaltenscodes russischer Staatsführer einen Ansatz vor, der medientheoretisch orientierte Kulturanthropologie verbinden will mit einer Theorie sozialer Kommunikation. Sein Explanans historischer Transformationen bildet der typologische Gedanke, daß historische Verhaltenscodes stets Modifikationen kulturhistorisch bereits vorhandener Stereotypen sind. Im Zentrum seiner Analysemethoden steht dabei die mediale Vermittlung sozialen Verhaltens.

K. Postoutenko geht – wie Zakharine – typologisch vor. In einem semiotisch inspirierten Vergleich der russischen Tradition der Verachtung des Geldes, die Postoutenko als Verachtung symbolischer Repräsentation interpretiert, mit der Kritik des Symbols bei Platon überschreitet er allerdings die Grenzen der Nationalgeschichte und verweist auf ein abendländisches Erbe der russischen Kultur, das im westlichen Europa durch andere historische Transformationen überdeckt

wurde. Ähnlich Bogdanov schreibt Postoutenko so eine Kulturgeschichte, die Rußland als immer schon unhintergehbaren Teil Europas zeigt.

Mit der Analyse mikrohistorischer Prozesse befassten sich bislang mehrere Ansätze. Die Arbeiten S. Freuds, E. Fromms, E. Eriksons u.a., in denen Ego-geschichten herausgearbeitet und psychoanalytisch interpretiert werden, liefern gewissermaßen als Subdiskurs einen Beitrag zu diesem Gebiet. Zentral für die soziologische Mikrogeschichte ist der Ansatz zur Analyse kleiner Gruppen, der von der Monographie W.F. Whyte's «Street Corner Society» (1943), der Untersuchung über das Sozium der italienischen Mafia in Boston, initiiert wurde. Was die Kulturgeschichte betrifft, sind für die Mikrohistoriker zahlreiche Texte von Natalie Z. Davis und C. Ginzburg besonders relevant. Selbstverständlich müssen in diesem Zusammenhang auch die Arbeiten der Schule des «New Historicism» genannt werden, die die historischen Ideen M. Foucaults in Anwendung auf Mikroereignisse weiterentwickelt hat. An der Grenze zwischen Rhetorik, Kulturwissenschaft und Soziologie hat M. de Certeau ein höchst interessantes Modell vorgelegt, das die alltäglichen Taktiken konsumierender Individuen als Konfrontation mit großangelegten gesellschaftlichen Strategien beschreibt. Aus diesem Arsenal bedienen sich die durchgängig russischen Autoren dieser Abteilung des Bandes in ihren exemplarischen Analysen zur russischen Kulturgeschichte. T. Art'emeva befaßt sich mit der Entstehung der personalen Geschichten im 18. Jahrhundert, die sie aus dem elitären Geist des russischen Adels herleitet. K. Bogdanov verfolgt vor dem Hintergrund des anatomischen Diskurses die weitverbreitete Todesmotivik im sogenannten kritischen Realismus. G. Orlova analysiert die Herausarbeitung des Feindbildes in den sowjetischen Medien. Reflexiv behandeln die Möglichkeiten eines mikrohistorischen Ansatzes die Arbeiten von A. Nedel' und M. Berg. Berg propagiert die mikrohistorische Methode zur Rekonstruktion der symbolischen Ökonomie und der symbolischen Machtmechanismen im Alltagsleben. Nedel' plädiert für die Fokussierung des Zusammenhangs zwischen Mikro- und Makrogeschichten.

Als geschichtsphilosophisch schließlich könnte man die Beiträge von I. Smirnov und A. Nedel' bezeichnen und damit behaupten, daß sie im westlichen Kontext ein Thema wieder aufgreifen und eine Schreibweise entwickeln, die im Westen im Kontext der Postmoderne und im Anschluß an Fukuyama längst als verabschiedet gegolten hatte.

Auf einem hohen Abstraktionsniveau führt I. Smirnov vor Augen, wie Geschichte ‚funktioniert‘, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt der sozialhistorischen Ökonomie, die sowohl symbolisch wie auch materiell zu verstehen ist, betrachtet. Er kommt zu der These, daß es im Grunde der Widerstand ist, den

einzelne Individuen gegen eine wie auch immer geartete ökonomische Vereinnahmung leisten, der «historische Handlungen» hervorbringt.

A. Nedel' dagegen geht es nicht darum, wie Geschichte ‚gemacht‘ wird, sondern welche kulturelle, sinnstiftende Funktion Geschichte hat. Und er versucht dies zu zeigen anhand der Epoche des stalinistischen Totalitarismus, in dem es darum gegangen war, die Geschichte zu tilgen, eine Kultur ohne Geschichte zu schaffen. Nedel' zeigt auf, daß Gesellschaften, die Geschichte als sinnstiftenden und damit ‚heilenden‘ Mechanismus von Kultur außer Kraft setzen, versuchen mtissen, dies zu kompensieren. Symptomatisch hierfür ist die Präsenz einer «unbewußten Zone», die den stalinistischen Staat kennzeichnet.

Der Querschnitt, den dieser Band zur Entwicklung neuer Tendenzen in der slavistischen Kulturwissenschaft bieten kann, ist sicherlich nicht vollständig. Wenigstens in einer Hinsicht sollte er aber repräsentativ sein: Die Neuentdeckung der Kulturwissenschaften – in Rußland wie im Westen – verdankt sich einem zutiefst historischen Interesse und die Vielfalt der neueren und älteren, zeitweilig vergessenen kulturwissenschaftlichen Ansätze wird hier wie dort im Dienste dieses Interesses genutzt und im Kontext einer für «Rußland» und den «Westen» historisch und geokulturell neuen Situation weiterentwickelt.

Susi K. Frank

Danksagung

Die Herausgeber möchten dem Sprecher des Konstanzer Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs, Prof. Rudolf Schlögl, für die freudliche Unterstützung und Eröffnung der beiden dem Band zugrundeliegenden Konferenzen danken, sowie allen Mitarbeitern der Konstanzer Slavistik, die bei der Organisation der Konferenzen und der Herstellung der Druckvorlage des Sammelbandes mitgeholfen haben, ganz herzlichen danken. Besonderer Dank gebührt dabei Tom Jürgens und Mariami Parsadanischwili, ohne deren Umsichtigkeit und Sorgfalt weder die Organisation noch die Vorbereitung des Manuskripts so gut geklappt hätte, und natürlich Harry Raiser, dem erfahrenen Meister der Formatierung.

Dieser Sammelband ist im Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg / Sonderforschungsbereich 284, „Norm und Symbol. Die kulturelle Dimension sozialer und politischer Integration“ entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.